

Myni erschte Ferie

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 43

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

solle. Nach diesem Pakt zog Burri dem Dorfe und dem Bären zu, in dessen geräumigem Bauche er seine guten Freunde, die Bezirksbeamten, nebst andern



Emmenthaler Bauernhaus. Kappen-Schindeldach, Einfahrt.
(Sumiswald, Bern.)

schon beim Glase versammelt wußte. Nach üblichem, freundlichem Empfang ging bald die Unterhaltung ihren lebhaften Gang, den Burri so zu lenken wußte, daß man bald auf die übernatürliche Macht einzelner Menschen auf andere zu sprechen kam. Er behauptete mit geheimnisvoller Miene die Existenz dieses merkwürdigen Einflusses. Einige stimmten ihm bei, ob auf erhaltene Zeichen oder aus eigener abergläubischer Meinung, tut nichts zur Sache, kurz, er wußte eine Wette einzuleiten und erbot sich, selber den Beweis der Wahrheit seiner Behauptung zu leisten. Unterdessen war der Racheliträger angelangt und stellte eben seine Last auf den Lindensstuhl, trocknete sich den Schweiß und setzte sich, scheinbar erschöpft, nieder. Seht, sagte Burri, dieser Racheliträger kommt wie gerufen. Was wollt ihr wetten, ich kann bloß durch meine Willenskraft diesen euch und mir Unbekannten dahin bringen, daß er seine für ihn kostbare Bürde auf den Boden leert und zerschlägt. „Das ist nicht möglich“, riefen einige, „das möchte ich doch sehen“, sagten andere. Und nun wurde gewettet, Burri stand am Ende einzig gegen alle andern. Niemand getraute sich, es mit ihm zu halten. Es waren ihrer neun beisammen. Burri wollte nichts sagen, sie konnten die Wette bestimmen. Nun wurde ausgemacht, Burri müsse allen eine Uerte (ein Nachtessen, Wein inbegriffen) zahlen, wenn er es verliere; gewinne er es hingegen, so soll er zehrfrei ausgehen und überdies habe ihm jeder noch einen Neutaler zu zahlen. (Man sieht, sie waren ihrer Sache sicher, daher die Bedingungen etwas ungleich.) Als die Sache gehörig besprochen und festgesetzt war und Burri versprochen hatte, er wolle nicht zum Zimmer hinaus, stand er auf, machte seine Hofus Pokus; aber der Rachelimann bewegte sich nicht; doch schien es einigen, als müsse er etwas fühlen, denn er schielte hie und da ängstlich nach dem Fenster des Gästübli. Endlich hielt Burri mit seinen Zeichen und Chiffren, die er am Boden mit Kreide in einen Kreis gezeichnet hatte, inne, streckte sich, trat, indem er das Taschentuch zog, um sich den Schweiß abzutrocknen, an's Fenster und — „gugg“, „gugg!“ — ertönte es aus acht erstaunt geöffneten Mäulern. Der „Rachelimann“ stand auf, raufte sich die Haare, ging erst ein paarmal um seine Hutte herum, als überlege er, was er tun wolle. Blötzlich sprang er auf den Lindensstuhl und wie in einem Anfall von Mut stieß er mit einem Fußtritt die Hutte hinunter, leerte sie vollends aus, warf sie weg und fing nun an, auf dem Geschirr herumzustampfen und mit seinem langen Stock draufloszuschlagen, bis kein Racheli mehr ganz war. Mit starren Augen und sichtlich erschöpft betrachtete er dann seine Hutte, nahm sie auf

und wollte sich weiter trollen, als er eine wohlbekannte Stimme ihm ein „Salt“ zurufen hörte. Burri war's, der ihn gerufen. Es hatten einige aus der Gesellschaft, nachdem das erste Erstaunen der Ueberlegung Platz gemacht hatte, Zweifel geäußert, ob nicht etwa die Sache abgekartet gewesen. Burri, der seinem Mannli, das sich so gewandt genommen, glaubte trauen zu dürfen, wollte seine Rolle zu Ende spielen. Als es eingetreten, fragte er's, ob es ihn kenne? „Ach, wie sollte ich?“ war die traurige Antwort, „ich war ja noch nie hier in diesem Dorfe.“ „Warum hest du da d'Hutte usg'leert u d's G'schirr alze zerschlage?“ „Ach, i weiß's selber nit, 's ist mer ungereneisch so angst worde unter der Linde, i ha nit meh mi chönne still ha und 's het mi geng düecht, es sag mer öpper, i sig d's Tüfels, wenn i nit uf der Stell mis G'schirr alls zerschlai. Jek ha-n-is g'macht und jek heb's mer gwöhlet.“ Mehr war nicht aus ihm herauszubringen. Burri fragte ihn nach dem Wert des Geschirrs, das Mannli nannte den Preis und im Augenblick waren die Beutel geöffnet und der Glüdliche erhielt den Wert zum zweiten Male. Dann erhielt er noch etwas zu essen und zu trinken und schob sich hierauf fort. Burri, stets nach seinem Verfahren befragt, versprach, seinen Freunden alles zu sagen, wenn sie erst ihre Wette gehalten und sie gehörig gegessen und getrunken hätten. Als dann das Nachtessen vorüber und die verlorenen acht Neutaler auf dem Tische lagen, nahm Burri den Betrag für das Geschirr davon, gab dann das Uebrige dem Wirt mit dem Auftrage, sich bezahlt zu machen und dann jedem noch „eine vom Bessern“ zu holen und den Rest auf ein andermal zu sparen, er wolle dann die Sache aufklären. So geschah es. Burri erzählte den Hergang; er wollte nicht als Hexenmeister angesehen werden und seine Freunde lachten mit ihm um die Wette und versicherten, lange nie einen so vergnügten Nachmittag gehabt zu haben.

Zwei Gedichte zu Allerseelen.

1. Requiem.

Wir denken euer, die den Todeschlaf
Ihr schlummert unter stillen, grünen Bäumen
Und deren Leben Rosen nun
Zu Ende träumen.

Wir denken euer — heilig dieser Tag,
Der einend alle Wege führt zusammen.
Wir grüßen euch — ihr aber sprecht
In Rosenflammen.

Zum blaugewölbten Himmel weisen sie:
Da träumt die Ewigkeit in hohen Hallen —
Da werden alle wir einmal
Um Throne wallen.

2. Gesang der Seligen.

Das Leben ist so eitel,
Was grollten wir? Um nichts!
Nun aber küßt den Scheitel
Ein Strahl uns ew'gen Lichts.
Und abends gehen Sterne
Zu unsern Füßen auf,
Und alles Leid ist ferne
Und Traum der Erde Lauf.
Vollendet ist die Reise
Durch alle Qual der Welt —
O Mensch, du wirst erst weise,
Wenn deine Wimper fällt. Walter Dietiker.

Myni erschte Ferie.

Von Emil Balmer.

Es isch mer, es sig erich geschter gsi, daß d'Tante Berta us der Stadt bi us deheim i der Stube ghodet

isch, u doch bin i dennzumal ersch e Zwöitfläbler gsi. I bi der Mueter am Chittel ghanget u ha di lengschti Zyt d'Tante gwisidert (gmuschteret). U wi-n-i da ihri schwarzdigi Bluse mit em wöke Rüsscheli um e Hals, di schöni, schwäri Urechötti u di guldigi Brülle ha gschouet, han i e große Respäck übercho vor der Tante. I ha für mi sälber dänkt, si sig allwäg schüchlig ruck, u ha mer afa vorstelle, was si no für schöni Sache wärdi ha, un uf ds Mal isch mer es Güegi düre Chopf gfloge. I graagge der Mueter uf d'Schoob u tue re öppis i ds Ohr chüshele. „Aha, häb di jek still“, seit si u tampet wyter. Aber i ha fei Rueh meh gha: „Mueter, gäll frag se doch, o gäll“, han i gchääret u nid lugg glah. Schließlich het si gnue übercho vo mym Gschlön: „Was seisch derzue, Berta, üfe Chlyne da möchti gärn e chlei zue der i d'Ferie cho, är chääret mer fäsch Blägen ab“. — „Aber natürlech, är söll nume grad mitcho hinecht, packet ihm d'Sach grad u — aber vor vierzähe Tag lah ne de nid wider hei!“ — I ha nid gwüht, sölli grediusebrüele vor Freud! Sövel ring u ungschnuppert isch mer jek no sälte öppis düregange. Rächne me doch: Z'erschte Mal i d'Ferie u de no grad i d'Stadt, wo-n-i no gar nte bi gsi! Es settigs Glüd het wölle verwärchet sy u für's eleint z'halte, isch es z'groß gsi. — Uf Befähl vo der Mueter han i der Tante zwöi safftigi Müntschigäh uf ihri rote Wade u nachhär bin i uf u dervo gsprunge. Vo der Großmueter zu Hanjes Ruedi, vo dert zum Beeth u wyter zum Chrutgassehöbi u zum Stärneggeli: „Oh, i cha halt hüt i d'Ferie i d'Stadt un i bläbe de grad vierzäh Tag, halt druum!“ — Allne Orte han i großartig Abschied gnoh u zum vorus grüehmt, wi das halt schön sig bi der Tante Berta. —

„Eh, i ha morn grad Wösch, u schide der de di Wade einisch es früsches Hemmli u öppis anderi Ruschtig nache“, seit d'Mueter bim Furtgah. „U folg de schön u chumm under ne feis Tram oder Auto u bis de nid gschänderfräsig am Tisch u isch de d'Haberchärnesuppe!“ Aber i ha nid meh viel glost, uf das was si mer zuegsproche het — myni Gedanke sy scho ganz amene andere Ort gsi weder bi früsche Hemmli u Haberchärnesuppe!

I cha nid säge, daß i grad apartig guet gschlaffe hätt, zerscht Mal i der Stadt, we scho ds Bett no chlei linner isch gsi, als mys deheime. Es isch mer eso mängs im Chopf umetrolet, i ha eso Sturm tröumeret, u am Morge wo-n-i erwachet bi, han i e Chehr gar nid gwüht wo-n-i bi. „So Miggeli“, seit d'Tante na'm z'Morge, „du chönnst isch mer gschwinn zur Frou Witschi vüre ga un es Pfunn Maggeroni Süperior, es Pfunn Rys glasssee un es Pädli Ustra-Fett ga houfe. — „Maggeroni Süperior, Rys glasssee, Ustrafett, Maggaroni Süperior, Rys glasssee, Ustrafett“. I eim yne han i di drei Sache für mi sälber gseit u bi gsprunge gägem Lade zue, daß is ömel ja nid vergässi. U wo-n-is soll säge, han i richtig als verwächslet. Aber d'Chämere isch no e merkligi gsi u isch gly einisch nachcho, was i wöll. „Nächt der o Marge deheime“, fragt si mi. I ha nid rächt gwüht, was si dermit wott säge u bi ganz rot worde. „Eh“, sägen i du, „i nid, aber der Bruder sammlet ne re“. Da lachet d'Frou Witschi uf de Stockzänn: „So sä, Buebli, so gib ihm se de“, macht si du, u git mer es par zagglet gälbi Marge, wi-n-i no feini gseh ha. — Wo-n-i wider zur Tante zrug wott, isch ds Huus bschlosse. I ha nid gwüht, was mache, u hoden ab. Wo-n-i afe es Ringlet uf der Stäge ghödet bi, chunnt äntlig d'Tante Berta: „Eh, du dumms Buebli, worum hesh nid glüet? Lue, i der Stadt heist es halt d'Türe bschließe, da weiß me nie, we ne Schelm chunnt u eim öppis wott stähle!“ I ha das nid rächt chönne chopfe. „Ja, git de das sövel schlächti Lüt i der Stadt?“, fragen i du. „Ja, natürlech, u de no viel, chumm jek yne“. — „Lue“, seit si wyter, „du chasch de em Ramitag mit em Willh Steiner da vo näbezuche ga spaziere. Dir chöit de

ga d'Bäre luege“. I ha fäsch nid möge gwarde, bis namittag isch gsi, u ha mi fei gemeint, mit mym neue Fründ, wo öppe glych alt u groß isch gsi wi-n-i, i d'Stadt ga z'promeniere. I ha richtig müesse stuune, ab däne schüchlig höche Hüser, u däne vile Lüt u däm schrödelige Lärme u Chascht. — „I weli Tschagg geisch du“, fragt mi der Willh. „Was isch das „Tschagg“?“ — „Weisch du das nid emal, das wott doch säge „Schuel“!“ — „Aha“. „Seit er o Modeni i euer Klaf?“ Di ganz Zyt het er eim so Sache gfragt, mit dumme Wörter, u het de Freud gha, wen i's nid ha verstanne. „Weisch worum, daß da da obe eso der Arm ufestredt?“, fragt er mi wyter, wo mer gägem Buebeärgdänkmal sy cho. — „Ne“. — „Eh, da wott doch dermit säge: so höch isch der Dräd z'Wärn!“ „Das glouben i jek no“, giben i du ume, „der Klaf isch ömel voll Müsch un es isch nume schad, daß i mys Stökbärli nid by mer ha, di Roshweggli wekt i de zlämeramisiere, das gäb de grad e Huufe für my Garte“. — Wo mer i der Spittelgah bi me ne Zuderbeclade verbnchöme, müpft mi der Willu dür di offeni Tür i Laden yne. Göb i wieder ha use chönne, chunnt es Fröulein: „Was möchtiisch du, Buebli?“ — „Fugi wott er, für n es Zwängi vo däne Fugi dert“ seit jek der Willu vo dusse u dütet gägem e große Tafeliglas voll roti Hünti. I ha zu allem nit chönne säge u mache, weder jek ds Portmonee vüregnä u zbläche. „D'Fugeni“ het du zwar der Willu di meischte gässe. „Zeig, gäll, du hesh no meh weder e Stei by der“, gwunderet er wyter. „Da isch e fei Zeiger dranne“, ha ne du afe agschnouzt — dä donners Bueh het halt gseh gha, wo mer d'Tante Gald gäh het. — Bim Münster umme het Willu gseit, mir wöllt uf e Turm ufe. I ha müesse nahgäh u ha zahlt. Aber das ewige Zringsumgah het mer's nid em haafchte chönne, u wo-n-i do afe das Meer vo Techer u Türm u Chemine ha um mä um gseh, isch's mer undereinisch ganz schwarz worde vor den Duge. I ha zrug müesse, u bi uf allne Bierne abe gschmaagget. — Bim Bäregrave umm hei mer's guet troffe. I eim Grave isch grad e Näschtete Jungi gsi u die hei zläme gangglet, wi chlyni Chaßli un am anderen Ort sy di Manne e so guet ufgleit gsi, hei sech uf e Rügge gleit, „Bitte, bitte“ gmacht, u tanzet, daß es e Freud isch gsi zuezuwege. Aber daß es im Labe sälte oder nie e reini Freud git, u daß ging no gschwinn e bittere Tropfe mueß drnsfalle, das han i du o müesse erfahre. Es sy ordelt Lüt un is um gsi, der Willh het vüertrücht, vomene Ort här han i es Müpfli übercho u — o weisch! flügt mi neu Strouhuet i Graben abe u grad amene Mani ufe e Chopf! — U daß es de ging no Lüt git, wo Freud hei, we's eim schlächt geit, han i du o müesse gseh. Alls het gäge mir ume gluegt u glachet u het es Gaudi gha, wo der Bär my schön Huet mit syne Tase lüferli vertromet het. I hätt chönne gränne, aber i ha mi überha vor em Willh. Aher het mi du zwar tröstet u gseit, d'Tante heig ja viel Gald, di chouf mir suber e neue. — Un es isch wahr, si het nume glachet, wo re das Malöör erzelt ha, u si het mer versproche, mer z'monderisch uf em Märkt e neue z'houfe. — Aber d'Freud vom erste Ferietag isch halt doch dahy gsi u ds z'Nächt het nid rächt wölle aberütsche. „So, jek muesch i ds Bett“, hets em sibni — halbiachtig gheike. „U lösch de ds Liecht, du hesh's gefchter o la brönne!“ Das isch mer o spanisch vordho, daß d'Stadtchinn scho mit de Hühner z'Sädel müesse, da bin i deheime albe um die Zyt no lang um e Linneboum ume gsprunge u ha Sägelis gmacht. — Aber i ha mi dry gschid, u ha dänkt, da müeh so sy, weder vo Schläfe isch no fei Red gi. Di lengst Zyt bin i im Bett gläge u ha di zwöi Porteree änefür a der Wann gschouet. Uf eim isch e wissi Nunne gsi, wo im Chrüggang vomene Chloster Gnge gspielt het un uf em andere isch e wisse Mönch am Fänster vo syr Zälle gitanne u het i ds grüne Land ufegluegt. Es isch gsi, wi-n-er uf d'Musig vo der Nunne täti lose u mi het gseh, daß beidi zläme grüsl

Vängiznti hei na der schöne, blüeige Wält. I bi mer du sälber o vorcho, wi-n-es ngspererts Bögeli i mym abgeschregete Dachstübli, u öppis e so wi Vängiznti het sed o afa rüehre i mer inne. I ha nid rächt gwüht, isch es uf em Härz oder im Mage oder im Buuch. Amene Ort het mi eifach es Steinli trüdt. Ds Müetti deheime isch mer z' Sinn do, u we's wär da gsi, so hätt i's sicher ermüntschlet!
(Schluß folgt.)

Revolutionäre u. Konterrevolutionäre wider Willen

Man weiß zur Stunde, wie das Abenteuer Karls von Habsburg einen Ausgang nahm, aber noch ist nicht klar, welche Rolle dabei die ungarische Regierung spielte. Anfangs machte es fast den Anschein, als ob ein bloß fingierter Widerstand geleistet werden sollte; die aufgerissenen Eisenbahnschienen zwischen Nedenburg und Raab, die nicht empfangenen Gesandten Horthys machten die Mißtrauischen noch mißtrauischer. Es sah alles so aus, als sei die Mache rein für das Ausland berechnet.

Nun kam es aber wirklich zu einer Schlacht vor der Hauptstadt, die Karlisten wichen, und einige Stunden später schon saß der König in Haft. Wie man das zu verstehen hatte, wird klar, wenn man die bisherige ungarische Politik als Spiegel der karlistischen vorhält. Horthy hat es verstanden, sich an der Macht zu halten, vom Ausland Konzession über Konzession zu erwirken. Die Burgenlandfrage wandte sich zu Ungarns Gunsten, Italiens Sympathien wuchsen, Serbien nahm die Räumung des Fünfkirchner Gebietes vor. All dies dank Horthys reaktionärer antibolschewistischer Politik. Nun war (nach seiner Ueberzeugung vielleicht), sicher nach der Ueberzeugung der magyarischen Gentry Karl IV rechtmäßiger König und durfte die Krone nur deshalb nicht tragen, weil die Machtverhältnisse es ihm nicht erlaubten. Die schlaue magyarische Regentenschaft wußte die Formel zu finden, die zwischen dem gegenwärtigen Zustand und dem Ziel der legitimistischen Politik vermittelte: Die Gewalt des Königs ist nicht etwa suspendiert, sondern bloß in der Ausübung ihrer Rechte „einströmen“ behindert.

Nun aber beging Karl die Kapitaldummheit, sich an die Führer der reinen legitimistischen Extreme zu halten und die Erfolge in der Burgenlandfrage zu einem verzweifelten Staatsstreik auszunützen. Kein Mensch weiß, ob die gegnerische, ebenfalls monarchistische Partei der „freien Königswahl“ insgeheim den Streik begünstigte, in der wohl-erwogenen Absicht, Karl für immer unmöglich zu machen und für ihren Kandidaten, den Herzog Albrecht, freie Bahn zu schaffen. Zu den Anhängern der „freien Königswahl“ gehörten von jeher die Anhänger Hejas, während die andern Freischarenführer, so Dsztenburg, legitimistisch sind. Hinter Hejas aber steht die Partei der „kleinen Landwirte“, die mächtigste des Landes. Sie steht im heftigen Gegensatz zum Großgrundbesitz, der fast durchwegs legitimistisch denkt. Die Probe zwischen beiden Parteien würde bei reinen Machtverhältnissen, ohne Druck des Auslandes sicherlich gegen die kleinen Landwirte ausgefallen sein, umsomehr als Horthy, soviel man bis jetzt wußte, zu den Legitimistischen zählte. Aber die Blamierung des Herrschers hat sehr wahrscheinlich das Blatt gewendet und der Partei der „Ganzreinen“ unter den Monarchisten große Sympathien gekostet.

Sicher ist auf alle Fälle eins: Horthy, der die Konterrevolution niederwarf, spielte das Spiel der gemäßigten Revolutionspartei sehr wider den eigenen Willen. Es ist außerordentlich schade, daß sich das fluchwürdige System der Weißgardisten nicht mit samt dem schonungsvoll behandelten königlichen Abenteuer, dem sie noch in der Absetzungshandlung alle Sympathien ausdrücken mußte, verschwindet, ja daß es sich nicht einmal mit diesem Karl kompromittiert. Es scheint, als ob die Tat den Herren auf die Habenseite gebucht werden wird, und wer weiß, ob nicht dieser neue Aktiopolsten dem reaktionären Ungarn die letzten noch

verschlossenen Türen Europas öffnet. Hat dieses Ungarn sich erst einmal überall eingeführt, so steht der „freien Königswahl“ nicht mehr viel im Wege. Heute sträuben sich wohl Italien und Jugoslawien noch gegen jeden Habsburger. Morgen ist vielleicht der eine oder andere gar nicht mehr so unwillkommen. Und alsdann haben die Nichtlegitimisten, welche, wer weiß, halfen, Karl hineinzulegen, erreicht, was sie wollten, und lachen bei sich, „und freuen sich an ihren Schelmereien“.

Sei es wie es sei, jedenfalls gilt der Satz: „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe“. Und was Horthy tut, das darf Karl IV nicht tun. Er hat gegen die Entente Krieg geführt, Horthy aber gegen die Bolschewisten, und darum ist ihm erlaubt, Konterrevolutionär zu sein, Karl aber nicht...

Das Kabinett Wirth hat in globo demissioniert. Die Bildung einer neuen Regierung stößt auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Und diese Schwierigkeiten bestehen vor allem darin, daß die Deutsche Volkspartei, welche sich gegen den Beschluß des Völkerbundesrates aussprach, nun nicht die Verantwortung tragen will und keinem Ministerium beitreten darf, welches sich dem Befehl der Entente fügen muß. Die Mehrheitsler standen auf dem sehr einfachen und sehr bequemen Boden, es handelte sich überhaupt nicht um eine Frage, über welche ein deutsches Ministerium zu beraten und ein Reichstag zu beschließen habe, sondern um ein Diktat, dem sich Deutschland fügen müsse, wohl oder übel. Allein so einfach stehen die Dinge wohl nicht, und keine andere Partei hatte die Stirn, die Frage so leicht zu nehmen. In der Tat heißt es für jeden Politiker in erster Linie, weshalb die Regierung es nicht verstanden habe, die Dinge anders zu wenden. Aber wenn dies stimmt, dann gilt es allenfalls auch für die Regierung, zu beweisen, nicht sie, sondern ein anderer trage die Schuld. Und genau genommen hat die Regierung des Herrn Wirth erst hier versagt.

Ihre natürlichen Gegner waren die Deutschnationalen. Sie mußten, das sah man Wochen zum voraus, die ungünstige Entscheidung über Oberschlesien zum Vorwand nehmen, das „Erfüllungsministerium“ zu stürzen. Ein Politiker von der Zunft weiß, daß jeder Vorwurf auf den Gegner zurückfallen muß. Folglich war es die Pflicht des Kabinetts Wirth, dem deutschen Volke zu zeigen, daß niemand anderes den Verlust Oberschlesiens verschuldet habe als eben die reaktionäre Rechte. Für einen wirklich republikanischen Führer würde es die gegebene Kampfparole sein. Aber sind die deutschen Zentrumsleute und Demokraten und Sozialisten wirklich republikanisch? Sind sie nicht von der Vergangenheit zu sehr belastet? Kann nicht jeder Deutschnationale sagen: „Sie, Herr Ebert, Sie Herr Braun oder Müller, haben Sie nicht bis 1918 für jeden Kriegskredit gestimmt? Antwort, Herr Müller, Braun und Ebert...“

Es ist leider so, und die Deutschnationalen wissen es, und Herr Wirth mochte noch so sehr wünschen, sich gegen die Rechte besser wehren zu können — er wirkte doch wie ein Gegenrevolutionär wider Willen. Er ebnet denen, die noch vor kurzem den bekanntesten Zentrumsführer ermordet, den Weg zur Macht und zwar entschied die verhängnisvolle Vorstellung der deutschen Regierung in London, worin Wirth bei ungünstigem Spruch des Völkerbunds mit Demission drohte, gegen ihn.

Es müßte nun in Deutschland mit Riesenschritten gegen die Restauration zu gehen, wäre nicht die wachsame Entente da. Aber so wie Wirth in seiner politischen Halbheit der Gegenrevolution dient, so verhindert die Wachsamkeit der Reaktion von Paris den Rechtsumsturz und wird ein neues Ministerium der Mitte erzwingen, das mit Polen in Wirtschaftsverhandlungen tritt. Unabhängige, Mehrheitsler, Zentrum und Demokraten müssen nach wie vor die Regierung tragen. Hinter ihnen aber steht die gebietende Entente, Revolutionär wider Willen, wie Horthy in Ungarn, nur in weit vergrößerten Verhältnissen.